

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **28 (1946)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Anfertigungs-Annahme: August Gise U. G., Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: 'Schweizerischer Frauenverein', Winterthur 20, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Spalten für 12 Tage, für das Ausland 30 Rp. für das Ausland 40 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abends

Abonnementpreis: Für die Schweiz halbjährlich Fr. 6.30, für das Ausland halbjährlich Fr. 6.30
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnement-Einsparungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Wem soll geholfen werden?

Der Artikel von Helga Paalke in der letzten Nummer des Schweizer Frauenblattes hat in weiten Kreisen geradezu empört wegen seiner Oberflächlichkeit. Da ist einmal die phantasievolle Schilderung unserer Schweizer Verhältnisse, zweite Abwertung, Achtung und Bewahrung. Was ist das bei der Verfassung ausgezeichnet, das ist es aus dem Vollen schöpft. Ja, wir haben viele, die sich während des Krieges sehr bereichert haben an Geld und Gut, die auch an Lebensmitteln dank guter Beziehungen alles zu beschaffen wußten. Neben diesen, die jetzt nicht alles 'auflesen können', was die Nationen bieten, gibt es Jehntausende, die nicht wissen, wo das Geld hernehmen, um das Nötigste zu kaufen, die trieren, weil für sie nicht einmal das ihnen zugeteilte Holz erswinglich ist, geschweige denn ein warmes Kleid. Das Interat der Schweizerischen Arbeiterhilfe in der letzten Nummer des Frauenblattes ist eine gute Illustration dazu. Kinder von vier Millionen Gebunden' übertrifft Helga Paalke ebenfalls ganz gehörig. Haben wir nicht in unserem Lande Hunderttausende von Gefestrannten, Tuberkulösen und Quersäulen, für die bis jetzt in keiner Weise richtig gesorgt wird. Und die vielen Alten, die man wieder mit einem Almosen abspießt durch die Überangrenzende der Altersversicherung. Solange eine solche Rente nicht einmal ein Existenzminimum darstellt, braucht man sich nicht zu brünnen mit dem Wohlgeschick anderer Völker.

Mit andern Worten: es ist nicht so schön bestellt, wie Helga Paalke es sieht. Dies muß festgestellt werden, um einmal dem Ausland gegenüber zu zeigen, daß aller Zuspruch, der in unserem Lande zu finden ist, die große Armut und Not nicht zudecken kann. Trotzdem ist nicht nur getan worden für kriegsgeplagte Kinder, nicht nur von jenen, die in ausgescheidener Begabtheit sich dehnen, sondern auch von den schwer um ihre Existenz ringenden Volksteilen. Und es ist allen zu weiterhin gerne Opfer gebracht worden für die Kriegsgeplagten. Doch geht es zu weit, besonders dafür zu werben, daß die u. i. j. Kinder herkommen; nein, sie sollen es an eigenen Leiden spüren, was ein Krieg mit sich bringt, das wir ihnen bleiben fürs Leben. Nur vor wenigen Monaten hatte Deutschland noch alles, sogar reichlich, denn nach seinen Nachbarn in ganz Europa hatte es sich mit allem gut verjort, während die überfallenen Länder sich sehr Dahren unter furchtbarem Mangel leiden mußten. Diese Werbung für Deutschland fällt geradezu auf und ist sicher nicht ohne politische Hintergedanken. Zuerst helfe man nach Kräften den Kindern in den ehmals deutschbesetzten Gebieten. Wie wäre es, wenn die Schweiz einmal notleidende englische Kinder einladen würde, zu uns zu kommen, da in England die Lebens- und Wohnverhältnisse durch die jahrelangen Bombardierungen an vielen Orten denkbar schlecht sind?

L. F. - E.

E. P. D. Das Sekretariat des 'Hilfskomitees für die Evangelische Jugendhilfe Hollands' hat sich kürzlich im Auftrag der Wiederaufbaukommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes auf dem Gebiet der deutschsprachigen Schweiz mit den Hilfsaktionen für Kinder und Jugendliche aus allen kriegsgeplagten Ländern. Künftig wären alle Meldungen von Freiplänen für ein evangelisches Kind aus dem Ausland und Deutschland an folgende Adresse zu richten: Evangelische Jugendhilfe, Hornbachstrasse 33, Zürich 8.

Ein paar Worte zum gewerblichen Arbeitsgesetz

Während die Fabrikarbeit seit dem Jahre 1877 durch das eidgenössische Fabrikgesetz einseitig geregelt ist, bestehen für die Arbeit in Gewerbe und Handel keine oder dann sehr verschiedene kantonale Bestimmungen. Das erklärt sich leicht daraus, daß die im 19. Jahrhundert plötzlich aufgeblühte Fabrikarbeit mit der Ueberanspruchung der Arbeitskräfte dringend nach Schutzbestimmungen rief, während Handel und Gewerbe sich viel langsamer und organischer entwickelten und dementsprechend auch mildere Arbeitsbedingungen aufwiesen. — Trotzdem wurde schon im Jahre 1908 eine einheitliche Regelung ins Auge gefaßt, die dann aber aus verschiedenen Gründen (Weltkrieg, Vorkarben für die Gesetzgebung über das berufliche Bildungsweien und den unaufrichten Wettbewerb, zweiter Weltkrieg, Revision der Wirtschaftsgesetze) immer wieder zurückgestellt werden mußte. Ein erster von Dir. S. Wiffler aufgestellter Entwurf vom Jahre 1931 bildete für die jetzigen Arbeiten eine wertvolle Grundlage, konnte aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Form verwendet werden. Es wurde deshalb von einer kleinen vorbereitenden Kommission ein neuer Entwurf ausgearbeitet, der den verschiedenen Stellen zur Vernehmlassung zugestellt wurde. U. a. hat sich auch das Schweizerische Frauensekretariat, Abteilung Frauenberufe, dazu geäußert; seine Wünsche und Anregungen sind im folgenden berücksichtigt.

Die Bedeutung des Entwurfes zeigt sich darin, daß das Gesetz schätzungsweise auf etwa 200 000 Betriebe mit 700 000 Arbeitnehmern Anwendung finden wird. Wenn wir daran denken, wie stark die Frauen in Gewerbe und Handel vertreten sind, so müssen wir uns unbedingt um das Gesetz kümmern und uns nach seinen Zielen und den zur Erreichung derselben eingeschlagenen Wegen fragen.

Es stellt sich zunächst die Frage, ob ein so detailliertes Gesetz erwünscht ist oder ob nicht ein Rahmengesetz, ergänzt durch allgemeinverbindliche Gesamtarbeitsverträge, besser gewesen wäre. Gemische Kräfte, z. B. der Schweizerische Gewerbeschund, hätten die zweite Lösung vorgezogen. Da die Frauen im allgemeinen nicht stark organisiert sind, also kaum in der Lage wären, Gesamtarbeitsverträge abzuschließen, liegt ein Gesetz mit detaillierten Bestimmungen aber unbedingt in ihrem Interesse.

Im elf Abschnitten regelt der Entwurf vor allem folgende Gebiete: Geltungsbereich, Arbeitsverhältnisse, Unfallversicherung und Unfallverhütung, Arbeits- und Ruhezeit, Schutz der jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmer, betriebliche Wohlfahrts-einrichtungen usw.

Wenn der Gedanke des Schutzes der Arbeitnehmer und der Erlass entsprechender Bestimmungen sicher sehr zu begrüßen ist, so muß andererseits doch gesagt werden, daß uns das Gesetz bis und da fast etwas zu weit zu gehen und die persönliche Freiheit allzusehr einzuschränken scheint. Die nötige Korrektur wird hier aber sicher noch angebracht werden. Das Gesetz soll auf alle Betriebe von Handel und

Gewerbe, auf Gastgewerbe, Verwaltung und Berufs-Anwendung finden, während Land-, Forst- und Hauswirtschaft, ferner die Betriebe der öffentlichen Substanzverwaltung ausgenommen sind. Die Krankenpflege ist nur einbezogen, soweit es sich um Anstalten handelt, die nicht öffentlich und nicht ausschließlich gemeinnützig sind. Da diese verschiedene Behandlung jedoch nicht zweckmäßig erscheint, schlagen wir eine einheitliche Regelung vor, sei es in diesem, sei es in einem separaten Gesetz. Unabgeklärt scheint uns auch die Stellung gewisser Grenzfälle wie Gärtner, Metzger, Kaufmännische Angestellte in wissenschaftlichen Instituten usw.

Beim Arbeitsverhältnis sind vor allem die Bestimmungen über Kündigung und Abgangentschädigung von Interesse, die dem Arbeitnehmer starken Schutz gewähren, uns aber doch etwas weit zu gehen scheinen. Das freie Kündigungsrecht sollte doch auch für den Arbeitgeber erhalten bleiben, nicht daß ihm sonst in jedem Falle ungerechtfertigte Kündigung vorgeworfen werden kann.

Wichtig ist im Fabrikgesetz ist eine obligatorische Versicherung gegen Betriebsunfälle vorgesehen, wobei allerdings kleinere Versicherungsleistungen verlangt werden. Offenbar und richtigerweise möchte man die kleinen Betriebe nicht zu sehr belasten. Andererseits besteht bei Unfällen meistens doch eine moralische Verpflichtung seitens des Betriebsinhabers, und so liegt es eigentlich in seinem Interesse, daß die Versicherungsleistungen möglichst weit gehen.

Die wöchentliche Arbeitszeit wird normalerweise auf 52 Stunden festgesetzt, wobei einerseits für kaufmännische Angestellte eine Herabsetzung auf 48 Stunden, andererseits für gewisse Gewerbe und die Krankenpflege eine Erhöhung auf 54-60 Stunden vorgesehen ist. Ein Maximum von 50 Stunden scheint uns genügend. Ferner kann Arbeitszeit bis zu 180 Stunden im Jahr verlangt werden; von 60 Stunden ab ist eine Bewilligung nötig und muß 25 Prozent Wohnzulage bezahlt werden. Bestimmt wird auch hier eine gewisse Freiheit bestehen, und es wäre dem Arbeitgeber im allgemeinen sicher nicht zuträglich, wenn die geringe Arbeitszeit bezahlt werden müßte. Von manchen Seiten ist dagegen geltend gemacht worden, daß die 60 Stunden für den Arbeitnehmer etwas viel seien. — Daß eine Regelung der Höchstarbeitszeit im Gastgewerbe besonders Schwierigkeiten begegnet, ist sehr verständlich. Trotzdem bedauern wir, daß das Gesetz hier keine Grenze vorsetzt. Jedenfalls möchten wir die tägliche Arbeitszeit, wie bei den anderen Berufen, auf 10, während der Saison auf 9 Stunden festgesetzt sehen. — Sehr zu begrüßen ist der freie Feiertag, und es ist zu hoffen, daß die auf dem Verordnungswege vorgesehenen Ausnahmen nicht allzuausdehnend sein werden. — Das Gesetz stellt eine tägliche Ruhepause von wenigstens einer Stunde vor. Für Frauen, die einen Familienhaushalt allein betreiben, sollte u. E. das Recht auf eine zweifelhafte Pause stipuliert werden. — Sehr erfreulich ist es,

daß das Gesetz dem Arbeitnehmer einen Ferienanspruch gibt und zwar für Jugendliche von mindestens 12 Tagen, für die übrigen Arbeitnehmer von mindestens 6 Tagen. Eine Erhöhung dieser Ansprüche wäre wohl wünschbar. Vor allem haben wir angeregt, daß die Umwandlung des Naturallohns in Geldentgelt während der Ferien klar formuliert wird; dies mit Rücksicht darauf, daß diese Umwandlung an vielen Orten immer noch großem Widerstand begegnet.

Beim Abschnitte: Schutz der jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmer sind die Bestimmungen über die Jugendarbeit vorbehaltlos zu begrüßen. Eine kleine Ergänzung wäre noch anzubringen, insofern als nicht nur für den beruflichen Unterricht, sondern für den obligatorischen Unterricht überhaupt die nötige Freizeit eingeräumt werden muß. Wir denken dabei speziell an den hauswirtschaftlichen Unterricht für Mädchen.

Die Schutzbestimmungen für weibliche Arbeitnehmer sollten einmal, rein formell betrachtet, in einem gesonderten Abschnitt behandelt werden, wie dies im Fabrikgesetz und in internationalen Ueber-einkünften der Fall ist, weil in der Verbindung von jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmern leicht eine Minderbewertung der Frauenarbeit erklärt werden könnte. Was die Schutzbestimmungen an und für sich anbelangt, so sind sie eigentlich für die Frauen ein zweifelhaftes Schicksal. Sie schützen wohl die weiblichen Arbeitnehmer, schränken aber andererseits ihre Arbeitsmöglichkeiten ein. Es scheint uns deshalb eigentlich richtiger, daß die Schutzbestimmungen für beide Geschlechter ausgebaut werden. — Für Schwangere, Wöchnerinnen und stillende Mütter ist sicher eine besondere Regelung nötig; doch wird dieselbe erst dann ihre volle Wirkung haben, wenn die Mutterschaftversicherung eingeführt ist und neben das Arbeitsverbot auch die materielle Entschädigung tritt.

Zum Vollzuge des Gesetzes ist die Einsetzung von eigenständigen Arbeitsinspektoren und einer eigenständigen Arbeitschutzkommission vorgesehen. Wir haben angeregt, daß schon im Gesetz eine angemessene Vertretung von Frauen gesprochen wird.

Das sind die wesentlichen Bestimmungen des Entwurfes. Besteht auch noch Raum für verschiedene Wünsche im Interesse der Frauen, so darf das Projekt im allgemeinen doch als wichtiger Schritt der Arbeitnehmer und bedeutender sozialer Fortschritt gewertet werden.

Dr. Elisabeth Nägeli

Nachrichten aus der deutschen Frauenbewegung

G. D.-R. Aus Schreiberhau in Schlesien erreichte uns kürzlich durch persönliche Uebermittlung ein Brief der deutschen Schriftstellerin Ilse Reize, deren Name vielen unserer Leserinnen bekannt sein wird durch ihre Mitarbeit an der Zeitschrift des Bundes Deutscher Frauenvereine 'Die Frau'. Der Bund Deutscher Frauenvereine, der etwa zwei Millionen Mitglieder zählt, verweigerte im Jahre 1935 die Gleichschaltung und wurde durch die Präsidentin, Agnes von Jah-

offerieren und ihren Mißbilligung, zu dem sie verurteilt sind, wie eine Beschäftigung zur Schau tragen. Alles zusammen bildet einen primitiven Verwaltungsapparat, welcher in vielen kleinen und nebenläufigen Dingen, den Stempel der Weiblichkeit trägt, was besonders darin zum Ausdruck kommt, daß die komplizierten Aufgaben weniger mit dem Verstand, als vollkommener Intuition und mit natürlichem, frauenhaften Instinkt gelöst werden.

Gurs entdeckt eine Schweizerin

Zuerst weiß man es im Jöt und dann im ganzen Camp. Es ist ausnahmsweise einmal kein Bobard, es stimmt: eine Schweizerin ist in Gurs. Keine, die durch Heirat das Schweizerische Bürgerrecht erhalten hat; nein eine waghalsige Schweizerin und erst noch arabisch in die Fingergerippen. Das ist ein Ereignis und um Martha mindet sich pneumatisch ein Kranz von Legenden. Sie ist für kurze Zeit Tagesgespräch, willkommen die Abwechslung in dieser durch die Tage plündernden Kameraderie, wo jede jeder bereits in allen Variationen ihr persönliches Schicksal erzählt hat und niemand mehr da ist, den man zum Zuhören mißbrauchen kann. Endlich ist ein neues Opfer aufgetaucht und bekräftigt wird festgestellt, daß Martha eine vorbildliche Zubereiterin ist. Sie kann hundelange aufbrennen, ohne die, welche erzählt, auch nur einen Moment zu unterbrechen. Die Schilderungen dringen an ihre Ohr, sie vernimmt dieselben, aber sie identifiziert sich nicht mit den Ausführungen. Martha ist zu müde; die Spannung der letzten Tage hat nachgelassen und nun stellt sich die Reaktion ein. Martha glückt einer Feder, die schmilzt, weil

Gurs - Stadt der Not, Stadt der Tränen

Erlebnisse einer Schweizerin
Bearbeitet von Erwin A. Lang
Eine Stadt hinter Stacheldraht

Das ist also Gurs! Diese topfebene, lehmige, staubige Sandstadt mit ein paar verkrüppelten Palmen wie Zierpflanzen in einem langweiligen Kaffeehaus. Mit langen Reihen brauner Baracken, einem hohen Turm für die Wache und Stacheldraht, viel Stacheldraht. In diese Wüste verdrängt man die geschlagenen, aber nicht belegten Willen der spanischen Republik, die bei Madrid, Bilbao, am Ebro und in Andalusien manchmal mit den bloßen Fäusten gegen die Legionäre von Franco kämpften, die Dynamitierer und die Angehörigen der internationalen Brigaden, welche sich zuletzt nach Fronten richteten, um der Rache ihrer Helfer zu entsuchen. Es bauten die ersten Baracken, die primitiven Kanakustationen, infantierten die Wasserzuleitung und das elektrische Licht und sie wurden gezwungen, um hölzernen Pöbel den Stacheldraht zu miseln. Hinter diesem Lammeln sich, als der neue Transport eintrifft, die Anstalten in ganzen Baracken, welche die Antommenden mit Fragen förmlich bombardieren. Aber die Zustände sind spärlich, nichtsliegend und die Spinnung, etwas von den Angehörigen erfahren zu können, schmilzt wie der Schnee an der Wägenlenne.
Soldaten weisen den angekommenen Frauen und

Kindern ihre Baracken zu. Dreißig hätten zur Not in einer dieser Baracken Platz, lediglich werden hineingewängt. Es hat keine Lische und keine Stühle darin. Dort wo die Anstalten schlafen müssen, hat man Bretter hingelegt und Stroh darüber geschüttet. Zuerst befand sich das Stroh in Säcken, bis die Frauen aus dem Beinenstoff sich Kleider schniderten und von der Kommandantur der Wache kam, die Säcke wegzuschaffen. Nun müssen die Internierten mit dem Stroh und einer Weildede vorlieb nehmen.

Aber der Frauen begibt sich an ihren Lagerplatz und stellt wie befohlen, rechts ihren Koffer und links das Geschloß hin.
Das ganze Camp ist in Jöts eingeteilt. In jedem Jöt sind die Anstalten mit Stacheldraht von den andern abgegrenzt, befinden sich in einer Anzahl Baracken, die im Gegenlag zu den Jöts, anfangt mit Buchstaben, mit Zahlen markiert sind, 1500 Frauen und Kinder. Dann gehört noch eine Kantine, eine Infirmerie, eine Küche, und ein Raum zum Dulden dazu.

Nachdem die Frauen ihre Sachen abgelegt haben, wird ihnen die Lagerordnung erteilt. Jede Baracke hat eine Baracken-Chefin und jedes Jöt eine Jöt-Chefin, welche die Verbindung zum Kommandanten und zur Außenwelt hergestellt und die von den Anstalten selbst gemacht werden. Um sieben 1/2 Uhr morgens ist Lagerwache, abends um 9 Uhr müssen sämtliche Anstalten in ihren Baracken sein und um 9.15 Uhr ist Wächterdienst. Das Jöt verwaltet sich grundsätzlich selbst. Ein Teil der Frauen wird für den andern Wachen zum Wächterdienst, als Köchinnen, zum Kartoffelschälen abkommandiert, einige haben die Einkäufe für die Kantine zu übernehmen,

auch die Wäsche ist von den Frauen selbst zu besorgen und für das Amt der Postmeisterin wird die zuverlässigste und sprachkundigste ausgewählt. Dieselbe hat die ganze Korrespondenz den Ueberwachungsbeamten des zentralen Zentralbüros im Camp zu übergeben, welche jedoch sehr bald der ständig wachsenden Brieflast nicht mehr Herr werden, und des ewigen Kontrollierens längstens müde, sich nur noch darauf beschränken, uninteressierte Stichproben zu machen.

Die anwesenden Wärterinnen sind nur zur Aussicht da. Wie überall in solchen Lagern zeichnen sie sich auch hier in vielen Fällen durch eine an Brutalität grenzende Härte aus, welche sie durch die überprüfte Bestimmung einer besonders ausgeprägten Moral zu tarnen versuchen. — Dann erhalten die Frauen und Kinder das erste Radfahren. Es ist eine grüne Brihe, in der sich einige pois-chiches breit-machen, welche, wie ich später herausstellte, über die reichlich unangenehme Eigenschaft verfügen, einfach nicht wech zu werden. Diese Lange mit diesen pois-chiches gibt es in Gurs am laufenden Band, nur, daß gelegentlich die Weichenlage variiert, manchmal gibt es auch pois-chiches mit Lauge, aber gar sind sie trotzdem nicht. Und der Kaffee am Morgen unterscheidet sich von der Suppenbrühe wiederum nur durch die Farbe; er ist selbstbraun bis farblos. Was man wirklich essen kann, ist das Brot. Aber die tägliche Ration ist so klein, daß nach dem Morgengessen genöhtlich nichts mehr da ist.

Das ist also Gurs. Baracke reißt sich an Baracke, jede bedrängt von ledig Frauen, die auf dem Strahle liegen und mehr oder wenig gleichzeitig nebeneinander liegen, schlafen, essen, sich gegenseitig ihre Erlebnisse

Behandlung von Lohnfragen, der Schutz der Arbeitnehmer und selbständig Erwerbenden vor wirtschaftlichen Folgen des Militärdienstes, Aus- und Rückwanderung, Ausstellungen gehören in sein Ressort. Lind nicht zuletzt: Berufliche Aus- und Weiterbildung, hauswirtschaftliches Bildungswesen, Berufsberatung. Wir hoffen, daß auch weiterhin, und mit den wachsenden Aufgaben in steigendem Maße, die Initiative Mitarbeit tüchtiger Frauen dort eine Selbstverständlichkeit sei.

Zum Arbeitsfrieden

In den Vereinigten Staaten sind Hunderttausende von Arbeitern der Stahlindustrie in Streit getreten; ein Streik der Telefon- und Telegraphenarbeiter drohte sogar die dringenden internationalen Geschäfte der Amerikaner („Amos“) zu unterbinden. Die amerikanischen Arbeiter kämpfen um Lebensbedingungen. Im Hinblick auf solche soziale Spannungen notieren wir damit:

Rienhard und Gertrud

Diese Erzählung Pestalozzis, die 1781 erschienen ist, hat ihn mit einem Schlag in weiten Kreisen bekannt gemacht. Sie war demnach fern von jeder Romantik, demnach aus dem täglichen Leben herab beobachtet und geschaffen, daß sie direkt revolutionär wirkte. Der „ländliche Moman“ entstand aus seinen eigenen Beobachtungen, wurde sofort berühmt und ins Französische und viele andere Sprachen übersetzt und wirkte so weit herum für die Ideen und Ideale, für welche Pestalozzi seine ganze Lebensarbeit eingesetzt hat. In der „Abstinenz“ und „Freiheit“ ist eine sehr eingehende Arbeit von Dr. Manfred Schuster in Genf erschienen, die uns freudigstens zur Verfügung gestellt worden ist, und die uns ganz besonders die Stellung Pestalozzis zu den Moman des arbeitenden Volkes im Zusammenhang mit dem Alkoholismus erkennen lassen. Nach seinem Mißerfolg mit dem Waisenhaus „Neuhof“ in Yver, schied er den moralischen Erfolg, den der Versuch trotz allem für ihn hatte, folgendermaßen zusammen: „Mein Plan ist mißlungen. Aber ich habe in dieser riefigen Anstrengung große Wahrheiten gelernt, von deren Richtigkeit ich nie mehr überzeugt war, als am Tage meines Mißerfolges.“ In diesem Hause des Jammers habe ich das Elend des Volkes kennen gelernt, wie kein Glücklichere es kennen kann; das Volk hat sich mir so gezeigt, wie es ist, und wie niemand es sieht. Mein Unglück hat mir immer mehr Wahrheiten für mein Ziel aufgezeigt... Als eine dieser großen Wahrheiten lernte Pestalozzi den Alkoholismus und die unumgängliche Notwendigkeit ihn zu bekämpfen, kennen. Und so entstand „Rienhard und Gertrud“ und wir lassen nun die schönen Ausführungen aus den oben genannten Blättern folgen.

Sundert Jahre bevor der Naturalismus eine naturwahre Darstellung auf Grund eigener Beobachtung forderte, schrieb Pestalozzi in der Vorrede zu seiner Völkergeschichte „Rienhard und Gertrud“, daß er sowohl die Geschichte wie die darauf folgende Belehrung „auf die möglichst sorgfältige Nachahmung der Natur“ gründen wollte. Es war also nicht unermühter Keim, die ihn veranlaßte, sich etwa unbewußt an Waisenhäuser zu setzen oder in einer Wirklichkeit in Mellingen in eine große Futterkiste zu klettern, um die Gespräche der Bauern anzuhören... Er hat auch nicht zur Feder gegriffen, bloß um zu schreiben: er hätte sich auch da getrieben dem inneren Drang, dem Volke zu helfen. Und so wird er auch den Stoff zu seiner Völkergeschichte nicht von ungefähr gewählt haben, sondern in der Absicht, in einem bestimmten Sinne auf das Volk seiner Zeit einzuwirken... Es wäre zu viel gesagt, wenn man „Rienhard und Gertrud“ einen Roman mit Abstinenz jenseits nennen wollte... Pestalozzi schrieb die Erzählung 100 Jahre vor der Gründung des

ersten schweizerischen Abstinenzvereins —; aber jedenfalls ist dies die erste Erzählung, die wir kennen, mit alkoholgegnereischer Absicht.

Wenn Pestalozzi gerade einen schlechten Wirt, der zugleich noch das Amt eines Unterwogtes bekleidet, zum traurigen Helden seiner Geschichte auserkoren hat und diesen als den bösen Geist des Dorfes schildert, von dem alles Unheil der Gemeinde ausgeht, so wollte er damit gewiß nicht den Wirt als solchen anprangern. Das war nicht Pestalozzis Art. Aber jedenfalls stand ihm die Wahrheit sehr deutlich vor den Augen, daß der Wein in der Hand eines geldgierigen, hemmungslosen und dazu noch einflussreichen Menschen zu einer furchtbaren Gefahr für eine ganze Bevölkerung werden kann.

Wahrhaftig ist die Darstellung des Wirtshauses als des, mit „Rienhard und Gertrud“ beginnt; „Es wohnt in Bommel ein Maurer. Er heißt Rienhard — und seine Frau Gertrud. Er hat sieben Kinder und einen guten Verdienst. — Aber er hat den Fehler, daß er sich im Wirtshaus oft verführen läßt. Wom er da anfängt, so handelt er wie ein Unmüthiger — und es sind in unserm Dorfe solche, abgebeimete Burthen, die darauf losgehen und daraus leben, daß sie den Christen und Einfältigen auslauern und ihnen bei jedem Anlaß das Geld aus der Tasche loden. Diese konnten den guten Rienhard und verführten ihn oft beim Trunk noch zum Spiel und raubten ihm so den Lohn seines Schweißes. Aber allmählich, wenn das am Abend geschah, war, ruete es Rienhard am Morgen — und es ging ihm aus Herz, wenn er Gertrud und seine Kinder Brot mangeln sah...“

Welch schöner Zufall, daß Pestalozzi der Frau Rienhards den gleichen Namen gab, den in Schillers „Wilhelm Tell“ die edle Stauffachertochter trägt! Hand die sie weisen Rat gegen den Vogt Gesler, so ist in Pestalozzis Erzählung Gertrud die Widerpielerin des bösen Wirtes und Unterwogtes Hummel.

Das nun über 150 Jahre alte Volksbuch Pestalozzis enthält eine Menge von Zügen und Schilderungen, die von einer scharfen Beobachtungsgabe seines Verfassers zeugen.

Wie läßt er z. B. den Wirt zu Gertrud reden, als diese ihm vorwirft, daß ihr Mann in seinem Hause alle Tage zum Spiel und zum Trunk verleitete werde, während sie dabei mit ihren Kindern alles mögliche Elend zu erdulden habe! — „Du tust mir unrecht, Gertrud“, erwiderte Hummel. „Es ist wahr, dein Mann ist etwas liebersüchtig. Ich habe es ihm auch schon gesagt; aber in meinem Wirtshaus muß ich in Gottes Namen einen jeden, der's will, Essen und Trinken geben; das tut ja jedermann... Man meint fast, in den heutigen Wirt zu hören — oder auch gewisse Konsumvereinsverwalter, wenn sie mit gut gewählter Bemerkung erklären, nachdem sie wieder eine Mordeklammer für Weine zur Festzeit entfallen haben: „Wir geben doch nur, was jeder verlangt!“

Man könnte auch die herz- und sinnbetörende Wirkung des Weines auf den Menschen kaum besser darstellen, als Pestalozzi es in der folgenden Stelle getan hat: „Man kann von Weuten, die unvorsichtiger Wein ausgeben, gewiß allemal zum vor-

aus behaupten, daß sie mit Sachen umgehen, die Land und Leute grenzenlos verderben... Da mag einem tun und sagen, was er will, ein Glas Wein heißt allen Schanden; da werden Zeugnisse erfaßt; Auslagen verdrängt; da werden der Unschuld Fellen gelegt; da werden die Arbeitszeiten vermindert; da wird die Hausordnung unter die Bank geworfen, und Weib und Kinder, Haus und Hof, Nachbar und Bruder dem aufgeopfert und dem verraten, der so trinken gibt! Da magst du schimpfen und schellen; da magst du über Obrigkeit und Pfarrer, über Gericht und Ehrbarkeit schmähen und schänden, da magst du deinem Feind Schelm und was du willst sagen — alles wird mit einem Glas Wein wieder gut gemacht... Ja, als Hummel bei Rienhard, dem Landesvater, schon in Unruhe gefallen ist, vermag er mit Hilfe des Weines die abtrünnig gewordenen Bauern, die Opfer seiner Macht- und Schmach, sich wieder gefügig zu machen. Bald haben sie ihren Reingier und Verdruss. „Nach und nach geht einem jeden das Maul auf und lautes Zusagehül erhebt sich.“

„Wirt gefaßt! Kommt Zeit, kommt Rat“, so läßt Pestalozzi den Wirt und Unterwogt an einer anderen Stelle — nach einem Schluck beruhigenden Weines — überlegen. „Heute ist's Samstag, die Käiber lassen sich schieben. Ich geh ins Parthaus; da gibt sich um ein Glas Wein eins nach dem anderen. Die Bauern glauben mir immer eher Zehen, als dem Pfarrer ein Halb.“

Wäre es nicht auch ein dem Leben abgesehener Zug, wenn der Wirt seiner Frau befiehlt, dem dreimal geschwefelten Wein, den er seinen Kumpanen vorsetzen läßt, je Maß noch ein halbes Glas Wein beizufügen, ihm selbst aber, wenn er Le Cole verlangt, „gelb gelotenes Wasser“ zu bringen; denn er muß seiner Sinne Meister sein, um die anderen herumzuführen, ohne daß sie die Absicht merken!

Wie anschaulich schildert auch Gertrud die Alkoholgefahr für Bauarbeiter, wenn sie dem Landesvater sagt, die zu erbauende Kirche stünde zu nahe beim Wirtshaus und fortfährt: „Mein Mann ist beim Wein leicht zu verführen, und wenn er täglich so nahe am Wirtshaus arbeiten muß... ach Gott! ach Gott! ich fürchte, er halte die Verdung nicht aus... Bei der heißen Arbeit dürstet man oft, und wenn dann immer Saufgesellschaft vor seinen Augen auf jede Art mit Freundschaft und mit Spotten, mit Weintaufen und mit Wetten im loden wird, ach Gott! ach Gott! wie wird er's aushalten können...“

In meisterhafter Weise zeigt Pestalozzi auch des Alkohol Wirtung bei der Rückkehr Hummels aus dem Schloß, allmählich der Landesvater ihm den Beschluß kundzutun, daß er die Stelle eines Unterwogtes nicht länger mehr in einem Wirtshaus lassen wolle. Das war ein Schlag für Hummel; bang und bekümmert ist sein Herz. „Wie mir so schmach und blöde ist!“ Er nimmt eine Stannionsflasche aus dem Saal, leitet sich gegen den Schatten des Baums, brandt sein Hausmittel und trinkt einen Schoppen auf einmal herunter. Einen Dieb oder einen Mörder, dem Steckbriefe nachjagen, erquid er erste Trunk Wasser, den er auf dem erlauchten Boden der Freiheit trinkt, nicht härter als die Brandtschlafende den Vogt bei seinen Käufen erquid. Er fühlt sich jetzt wieder besser, und mit seinen Kräften wächst auch wieder der Mut des Verbrechers. „Das hat mich mächtig erfrischt“, sagt er zu sich selber und stellt sich wieder wie eine Wanne, der Herz hat und den Kopf hoch trägt... Gut war's, daß ich meine Flasche nicht vergessen habe; aber was ich auch für ein Kerl wäre ohne sie!“

Trotz seiner Verborttheit plagt den Wirtin hier und da der Stachel des schlechten Gewissens. Doch hat er ein Mittel zur Hand, um das schlechte Gewissen zu betäuben: „... und doch wollte ich“, sagt er an einem Ort, „ich hätte diese Gebanten jetzt aus dem Kopf; sie machen mich bedrückt. Ich will zurück und ein Glas Wein trinken.“

Nachdem ein Bundestrat Muth Wirtshaus, Schulhaus und Gotteshaus als die drei großen Erziehungsstätten der Schweiz auf die gleiche Stufe gestellt hat, sei auch die folgende Betrachtung aus „Rienhard und Gertrud“ angeführt: „Bei allem Bösen und selbst bei Schelmentaten wird alles munter und mutig, wenn viel Volks beieinander ist und wenn die, so den Ton geben, herzhaf und frech sind;

und da das in den Wirtshäusern nie fehlt, so ist unfreudig, daß sie das gemene Volk zu allen Bosheiten und zu allen schlimmen Streichen frech und leichtsinnig genug zu finden und zu stimmen weit besser eingerichtet sind, als es die armen unfähigen Schulen sind, die Menschen zu einem erhabnen, stillen, wirtschaftlichen Leben zu bilden.“

Und welches ist das glückliche Schweizerdorf, wo folgendes nicht noch heute an Sonn- und Freiertagen vorzuzumt: „... Der Lärm ist groß, Nachbarn! Man muß ohne Mergenis leben“, jagte Hummel. „Es ist heiliger Abend. Mache die Fensterläden zu, Frau, und lösche die Lichter gegen die Gasse. — Es ist besser, wir gehen in die hintere Stube...“ Da nahmen die Frau und die Nachbarn Gläser, Flaschen, Brot, Käse, Messer und Teller und Karren und Würfel, und trugen alles in die hintere Stube, von der man, gefasche auch ein Wort, auf der Gasse nichts hört. Da sind wir jetzt sicher vor Schelmen, die horchen...“

Uebrigens hatte die Wirtin den Nachbarn gesagt: „Wenn ihr den Wächter antrefft, so jagt ihm, es stehe ein Glas Wein und ein Stück Brot für ihn da...“ Und auch diese Bestätigung der ihn Güter der öffentlichen Ruhe und Ordnung dürfte noch lange nicht aus allen Dörfern und Städten verschwinden sein!

Die Folgen des schlechten Wirtshaus schildert die Frau des Wirtes auf dem Totenbett wie folgt: „Um der Sünde unseres Hauses wollen jetzt alle und noch Hunderte, die nicht da sind, unglücklich gemorden. Um unserer Sünden willen haben die Kinder des Dorfes ihre Eltern, die Dienboten ihre Meister, die Weiber ihre Männer befohlen und den Mann in unser Haus gebracht... Viele von euch hätten die Strafe des Diebstahls und haben für uns gestohlen. Viele hätten den Ungehörigsten Kinder und sind um unersetzlichen unehorbar gemorden. Viele verworfenen, weil sie bei uns verführt wurden. Söhne ließen aus dem Land, weil wir sie zugrunde gerichtet, und Töchter sind unglücklich geworden, weil ihnen in unserm Haus Fallstricke gelegt wurden...“

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konf.
tären und butterhaltigen
Kochfetten

Ernst

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 80
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Frohstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Hausfrauen wählen bei kleinen Kindern das Beste!
Ernst's Spezial-Erdeigwaren
sind aus Ernst'ster
Mahlung mit hohem
Ei-Gehalt hergestellt
Ei-Gehalt 200 g
TEIGWARENFABRIK ROBERT ERNST AG. KRATOF

meß dafür zu bekommen. Ich war erst tagsvor in Berlin angekommen und hatte bereits jegliche Hoffnung, das Stück zu sehen, aufgegeben, als ich es doch noch einmal mit dem allgemeinen Willen trieb verdrängen wollte. Mit Zigaretten — ich hatte sie im Schließfach mit 2 — wartet vor mir. Ich besaß schon die Kaffertin; und sie, die ich trotz des Schicks „Ausverkauf!“ am Eingang kaum der drängenden Menge erweichen konnte, ließ mich tatsächlich noch einen Stuhl in einen der Seitengänge stellen.

Es lag ein Zittern in der Luft, das es einem den Atem zu nehmen drohte, als sich der Vorhang zum letzten Mal vor einer Aufführung hob.

Jeder der Schaulustiger gab sein Leistes her, und jeder der Zuschauer nahm auch das kleinste Detail wahr von dem, was droben auf der Bühne geschah.

Regungslos verbarnten die Menschen. Gleich standen er aneinandergepreßt an den Wänden entlang. Mit jeder Zäher logen sie alles in sich auf, als wollten sie es nie mehr vergessen.

Für mich war diese Aufführung interessant; jedoch fand sie nicht im Mittelpunkt. In der Folge trug ich bereits mein Bismarck aus der Schweiz, und es sollten auch nur noch wenige Tage vergehen, bis ich nach Lieberfeld den Grenze wieder heimtändlichen Boden unter den Füßen hatte. Meine Gebanten hatten sich also längst auf andere Dinge konzentriert, trotzdem wurde auch ich in einen fast fieberhaften Zustand hineingepreßt.

Als der Vorhang sich nach dem ersten Bild lichte, blieb alles wie erstarrt. Keine Hand rührte sich zum

Applaus, nur hier und da war ein unterdrücktes Aufatmen hörbar.

Oben in der einzigen kleinen Loge sah eine mächtige Gestalt. Die kräftige Hand hatte sich wie schützend über die Augen gelegt, um den Blick zu entgehen. Ziellose Hände hatte ein vor Silber-Maschinen die rote Fahne bis zum letzten Augenblick durch die Straßen Berlins getragen. Die gleiche Hand hatte sich dann — allerdings erst einige Jahre später und zuerst nur zögernd — zum Gruß für den „Führer“ erhoben, und bald war das maßvollende Organ untergegangen in dem taubenschnellen „Heil“, das Hitler entgegenstahlte, wo er sich zeigte.

Damals, vor einem Jahr, als man in Deutschland längst achte, im höchsten Unterbewußtsein sogar wußte, daß auch dieser Krieg verloren sei; da habe ich mich in jener Stunde gefragt, ob nicht auch dieser Mensch schon die Abrechnung über sein Leben gehalten hat. Er, Heinrich George, der zu den wichtigsten deutschen Reichsarbeitern und Schauspielern gehörte, hat, dieser Mensch, der so voller Opposition war, und der nur auftreten brauchte, um ein ganzes Haus zu atomisieren, sich nun veranlassen... er hat vielleicht wie kein anderer schon alles vorausgesehen.

Der Schaulustiger ist ein Vorläufer seiner Zeit. Er nimmt mit seinem künstlerischen Instinkt etwas wahr, das längst noch schlummert, und das er auch bereits schon zu gestalten vermag.

Ueber Gilbert von Mergentins Mephisto lächelte die gleiche hintererweltliche Atmosphäre. Das ganze Teufelische des Unterganges eines Reiches verdeckte sich hin-

ter seiner Maske und ließ die Zuhörer vor seiner Gestalt erzittern.

Zeit es nicht schon den Untergang, wenn ein zweihundert Jahre altes Schauspielermittel von seinen Brethern gelagt wird? Als vor mehr als zwei Jahrhunderten eine Frau — Caroline Neuberger — den Mut brachte und den Partein von ihrer dürftigen Bühne jagte, da war es der Tod des Partekins, des Hofmanns, der durch seine unfähigen Bekahren die Anfangsverluste der Schauspielkunst in den Sumpf hinstieg.

Wenn aber vor mehr als einem Jahr ein Propagandist (!) sich dazu herufen füllte, die Theater zu schließen und so dem Weiterleben der Kunst in Deutschland einen vorläufigen Riegel vorzuschleichen, um die Künstler und ihre Helfer für die Fortsetzung eines finsternen Krieges aufzubieten, so war das die Verflüchtigung des Sterbens der einst mächtigen Nation.

Was mußten damals die Schaulustiger empfunden haben bei dieser letzten, allerletzten Vorstellung!

Ich glaube, die Linthe Fausts ist selten so eindringlich dargestellt worden wie an jenem Abend von Will Quadtig. Faustens Schicksal schien das des deutschen Volkes zu sein. Und Mephisto! Vielleicht könnte man in ihm die Nachbarn sehen, die nicht nur über Deutschland, sondern über ganz Europa sich unglückliches Leid gebracht haben...

Sat man sonst schon immer eine „Faust“-Aufführung als Meisterwerk anzusehen, so kam hier hier der Titel voll und ganz zuplaten. Wenn man bedenkt, was es bedeutet, auf einer kleinen Bühne, mit be-

schränktem Raum, ungenügenden Kulissen, Kostümen und Requisiten, wenigen Bühnenarbeitern und Beleuchtungen eine Vorstellung vom Ausmaße des „Faust“ zu inszenieren, so empfindet man wirkliche Hochachtung für alle daran Arbeitenden.

Aber während des Krieges einen Einfall in das Theaterleben von Deutschland haben konnte, der weiß, unter welch schwierigen Umständen oft eine Aufführung zustande kam. Schon das non immer sich wiederholenden, oft stundenlangem Pfingstalarm unterdrückten Proben war für die Schaulustiger eine schwere Nervenbelastung. Müßten sie sich doch dann immer wieder von Neuem in die zu spielende Rolle vertiefen. Und wie oft wurde eine Aufführung durch einen Angriff gestört und der Schaulustiger traf mit seinem Publikum im Luftschiff zusammen.

Und wie wird es nun heute in Berlin — in Deutschland — um das Kunstleben bestellt sein? Das ist eine Frage, die sich viele von uns stellen und die manchen beschäftigt. Auch heute werden alle Beteiligten einer Vorstellung noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Und trotz allem hören wir, daß in Berlin gespielt wird. Es war sehr klug von der russischen Besetzung, dies sofort zu veranlassen. Wer Berlin und die Berliner kennt, der weiß, daß Berlin ohne Theater... eben nicht Berlin ist.

Nur hoffen wir, daß die Art der Redy-Vorstellungen endgültig aus der Welt geschaffen ist und wirklich künstlerischen Veranstaltungen Platz gemacht hat.

M a r i o n S i t o r

So läßt Pestalozzi „Such für das Volk“, wie er „Eienhard und Gertrud“ im Unteritel benannt hat, manch tiefen Blick werfen in die mit dem Alkohol und dem Wirtshaus verbundenen Gefahren. Ueberhaupt liegt man die Erzählung, die bei ihrem Erscheinen einen bedeutenden literarischen Erfolg hatte, noch heute mit großem geistigen Gewinn; und man darf sich nicht durch einen gewissen, der damaligen Zeit eigenen Ton der Empfindlichkeit irritieren lassen. Pestalozzi wurde dieses Erfolges allerdings nicht recht froh, weil er zu beobachten glaubte, das Buch würde als anregende Lektüre genossen... und nicht als eine geistige soziale Bede empfunden, als welche er es geschrieben hatte.

Wie manche Rede können in „Eienhard und Gertrud“ insbesondere jene finden, die an Alkohol oder anderen gefährdeten Erziehungswesen zu leisten haben! Nur eine Probe, ein Wort des klugen, gütigen Pfarrers: „Man muß wohllich des Menschen, wenn er darin gebracht ist, die Wahrheit zu finden, schon eine gute Kindbetreuer. Er kann ein totes oder lebendiges Kind auf die Welt bringen, je nachdem man mit ihm umgeht... Schonung des Gefühls der Menschen, die man erzieht, lehren und leiten will, ist immer das Fundament alles Besseren, was man mit den Menschen ausrichten will.“

Als Kind seiner Zeit läßt Pestalozzi den Landesvater wie auch den Pfarrer wiederholt ein Glas Wein vorsetzen — zur Gewinnung der Herzen und zur Bewegung wohlgestimmter Einstellung. Es war dies damals vonseiten eines Völkchens ein Zeichen freundlicher Herablassung. So wie der Landesvater Gertrud eine Schale Tee und ihrem Kinde Milch anbietet, schenkt er Eienhard ein Glas Wein ein, um ihm sein Wohlwollen spüren zu lassen... Noch gab es keine Abstinenzbewegung. Es vergin-

gen noch 95 Jahre, bis L. S. Hochst das Klause Kreuz gründete und 100 Jahre bis Bunge's „Alkoholfrage“ erschien... Über wie ein Leonhard Nagaz — um einen jüngst Dahingegangenen zu nennen — um andere wahre Pestalozzi'sche Ziele des letzten Jahrzehntes, wozu sich auch die Pestalozzi einer Bewegung beigetreten, die sich die Vereinfachung unseres Landes von den Alkoholfritten und damit von der Alkoholfahrt zum Ziele setzte.

Und wenn Pestalozzi den Landesvater den Entschluß fassen ließ, das Wirtshaus Hummels zu schließen, so dürfen wir wohl sagen, daß seit Pestalozzi'schen Zeiten vielleicht niemand so ausdrücklich in seinem Geiste gewirkt hat wie Frau Drexler, indem sie den so ganz Pestalozzi'schen Gedanken in die Welt setzte, im Gezeirgshaus, in der Gemeindefabrik einen Ort gesunder Gesellschaftlichkeit und ein Zentrum wahrer Volksbildungswesen zu schaffen.

Casaja,

das Volksbildungsheim für Mädchen auf der Lengereide, führt einmal im Jahr einen fünfmonatigen Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage durch. Woraus besteht wohl?

Aus Kochen und Waschen, Waschen und Bügeln, Waschen und Schneidern usw. Daneben findet sich Zeit für handwerkliche, Musik und Sport. Es sind verschiedenen Berufen geteilt Kursmodulen über Schlingenspiele, Frauenfragen, Bürgerkunde, literarische, religiöse und soziale Fragen verteilten sich auf die fünf Monate praktischer Arbeit und weiten die „Bildung der Einzelnen.“ In den folgenden Zeilen erzählt eine Schülerin, wie sie einen solchen Kurs erlebt und was ihr Casaja im besonderen gegeben hat:

Das Wesentliche an Casaja scheint mir, daß wir dort die Mädchen kennen lernen — kennen und lieben in einer

ganz allgemeinen Weise, nicht, weil sie uns sympathisch sind, weil sie dieselben Interessen haben wie wir selbst, sondern ganz einfach, weil es Menschen sind, Mädchen wie wir, die vor allem das und das diese beiden Dinge ihnen durch äußere und innere Umstände oft schwer gemacht werden.

Es ist schwer zu sagen, woran es liegt, aber in der ersten Zeit, die man in Casaja zubringt, führt man alle Zielsetzung und äußere Form abfallen, — man kommt sich heimlich ein wenig hallos vor, wie fast gegen den eigenen Willen dazu gebracht, die Andern an sich heranzukommen zu lassen. Und auf der andern Seite muß man plötzlich die Andern verstehen, sie gleichsam in demselben Lichte sehen, in dem man sich selber sieht. Eigentlich sträubt man sich dagegen, denn es ist weit weniger bequem, als „objektiv“ über die Andern zu urteilen. — Wie dies geschieht, weiß ich eigentlich nicht; beim gemeinsamen Arbeiten, Basteln, Singen wird man aufeinander aufmerksam — oder in den gemeinsamen Stunden, wo man viele Dinge miteinander bespricht, ich möchte fast lieber sagen, voneinander anhört, und an denen eigentlich nicht das Thema das Wichtigste ist, wir haben vielleicht alles schon einmal „gehabt“; nein, das Neue und das Bereichernde an den Stunden ist die Tatsache, daß man wirklich mal versuchen muß, über seinen eigenen Standpunkt hinauszukommen auf eine Basis, die allen gemeinsam ist. — Den Praktischen und den Intellektuellen, den Naturlichen und den Komplicierten, den Erfahrenen und den Nachdenklichen und denen, die noch gar nichts wissen, denen alles neu ist. —

Dabei kommt es wohl, daß man in dieser Zeit über sich selbst hinwegsehen lernt, und daß die eigenen Mängel geringer werden, im Kontakt mit den fremden. Wir erleben mehr Ruhe und Klarheit, indem wir offener werden für das, was uns umgibt, und wir merken plötzlich, wie einfach wir vorher waren und wie unglücklich in diesem auf die eigenen Gedanken oder auf die eigene Arbeit allein angewiesenen Dasein. —

Darum ist Casaja das, was man mit Recht ein Heim nennen kann, — vielleicht im Gegensatz zu vielen andern, die nur noch den Namen tragen.

Veranstaltungen

Zürich, Luceumclub, Rämlistraße 26. Montag, 28. Januar, 17 Uhr. Musiktion. Programm: Carmen Pagamann, Sonnar; Nina Kaiser-Gairati, Klavier. Werke von Mozart, Schumann, Hummel, Schied, de Falla. Eintritt Fr. 1.50.

Frauenklub: Frauengärtchen Verband für Staatsbürgerliche Frauennarbeit: Donnerstag, 31. Januar 1946, 20 Uhr: Jahresversammlung im alkoholfreien Restaurant Ergaten.

Basel. Basler Frauenverein. Öffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung, Freitag, den 1. Februar 1946, abends 8 Uhr, präzis in der Schindlerstrasse, Gerbergasse 24. Traktanden: 1. Jahresbericht, 2. Jahresrechnung, 3. Fräulein Hedda Frenkenhagen: Was wissen wir von der arbeitenden Bevölkerung und ihren Problemen? Diskussion.

Radioendungen für die Frauen

sr. „Von der Wohnungsehaltung“ spricht Montag den 28. Januar um 13.30 Uhr in der „Frauenstunde“ die Architektin Claire Ruffer-Guggimann. Gleichen Tags um 17.45 Uhr vermittelt Erich Wälder eine „Schweizerische Knüppelstunde“ betitelt Reportage. In der Sendung „Notiers und probiers“ sind Donnerstag den 31. Januar um 13.30 Uhr die Kapitel: „Wie kann man besterzeit reisen?“ — „Wann Soljager und Käser rinnen — Das neue Rezept“ zu vernehmen. In der „Frauenstunde“ behandelt Freitag den 1. Februar um 17.45 Uhr Freddy Wimmann-Wesring das Thema „3 bi bägg“.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumouens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Eppler, Rildberg (Zürich)



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Denken Sie

bei Ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen



Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen



FUSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60



Carl Hilty
Freundschaft und Umgangsformen
Neu Fr. 2.50
Zehnjährige Klugheitsregeln, um Freundschaft zu erlangen, zu fördern und zu erhalten, sowie ein Ratgeber für gute Umgangsformen und sympathisches Benehmen.
Menschenkenntnis
2. Aufl. Fr. 1.60
Diane Schrift sagt den Weg, wie man Freunde gewinnt und die Beziehungen zum andern Geschlecht pflegt und glücklich gestaltet.
Gebr. Riggensch, Verlags-Abt. 2 J. Basel



Der heimliche Teeraum
Marktgasse 16
Büchelstube
W. HERTSCH, 5000 ZÜRICH

Alle, wärschafte Wollstoffe werden durch
auffrischen, reinigen u. umfärben
wieder wie neu und sind im Tragen den Zellstoffen überlegen.
Wir färben in allen Modellen. Wir reinigen Kleider, Teppiche, Vorhänge, Steppdecken etc. nach bewährten Trodenverfahren.
Trauerkleider Inner 24 Stunden. Prompt, vorliehbar.



Filialen in Zürich: Budenstrasse 60 Tel. 25 30 41
Seefeldstrasse 8 Tel. 32 25 66
Goldbrunnpl. Tel. 25 85 72
Filiale in Luzern: Frankenstrasse 16 Tel. 041 21 507

DIE REntenANSTALT IM WANDEL DER ZEIT



Konzeptioniert

Von vornherein war beabsichtigt, die Tätigkeit der Rentenanstalt nicht nur auf den Kanton Zürich zu beschränken, sondern auf die ganze Schweiz auszudehnen. Es handelte sich also in erster Linie darum, in den übrigen Kantonen die Konzession zum Geschäftsbetrieb zu erlangen. Im allgemeinen fand das entsprechende Gesuch bei den Kantonsregierungen eine günstige Aufnahme. Bereits am 21. Dezember 1857 ging als erste die Geschäftsbewilligung aus Nidwalden ein; die andern folgten nach, wenn auch da und dort mit einem gewissen Zögern. Gleichzeitig wurden die Kantone auch eingeladen, in den Aufsichtsrat der Rentenanstalt ihre Vertreter abzuordnen.

Seit 1885 erteilt nunmehr der Bund an Stelle der Kantonsregierungen die Ermächtigung zum Geschäftsbetrieb. Ferner werden heute an Stelle der Regierungsdelegierten Versicherte aus allen Teilen unseres Landes in den Aufsichtsrat der Rentenanstalt gewählt.

Diese echt föderalistische Einrichtung entspricht ganz eidgenössischem Wesen; sie hat sich auch bei der Rentenanstalt bewährt und sie zu einer Institution gemacht, die im ganzen Volk verankert ist und die das Vertrauen aller Bevölkerungskreise genießt. Wollen nicht auch Sie sich der Rentenanstalt anvertrauen, die auf so breiten Grundlagen ruht?



Hauptsitz in Zürich, Alpenquai 40

KAFFEE: Marke TURM
garantierter Qualität
fein im Aroma kräftig
Portugiesisches Traubenkonzentrat
kaffeefrei
ca. 75 % Zuckergehalt
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 285 85

Ausbildung von Kinder-Pflegerinnen
Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schilke stinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen und Säuglingspflegerinnen-Verband. Anzeilliche Leitung: Dr. Walter Hofmann, Kinderarzt. Ausnahmen an den Präsidentinnen der Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidentinnen der Kommission:
Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

forster SPORT
ZÜRICH
Theaterstraße 16
vis. A-vis Urbankino
Telephon 24 48 77

Elektr. Rasierapparate
VON SCHAR
Bahnhofstrasse 31, Tel. 23 85 82
ZÜRICH

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.